

021
ΔΙΕΘΝΗΣ ΕΦΗΜΕΡΙΣ ΤΗΣ ΝΟΜΙΣΜΑΤΙΚΗΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΑΣ

JOURNAL INTERNATIONAL
D'ARCHÉOLOGIE
NUMISMATIQUE

DIRIGÉ ET PUBLIÉ

PAR

J. N. SVORONOS

Directeur du Musée National Numismatique

TOME DIXIÈME

Quatrième trimestre 1907

EXTRAIT

GEORG KARO

DIE SPIESSE DER RHODOPIS

ATHÈNES

CHEZ L'ÉDITEUR M^{re} J. N. SVORONOS
ET CHEZ MM. BECK & BARTH

Bibliothèque Maison de l'Orient



150019

DIE SPIESSE DER RHODOPIS

Herodot erzählt, dass die Pyramide des Mykerinos von Einigen der Hetäre Rhodopis zugeschrieben werde. Er widerlegt diese Sage ausführlich (II 134-135): eine Hetäre könnte kein solches Riesenwerk schaffen, das Tausende von Talenten erforderte; und zudem habe Rhodopis lange Jahre nach den Erbauern der Pyramiden gelebt, zur Zeit des Amasis.

Sie stammte aus Thrakien, war Sklavin des Iadmon von Samos, der auch den Fabeldichter Aesop besass. Ein anderer Samier, Xantheus, soll die Rhodopis nach Aegypten gebracht haben, wo sie Charaxos, Sapphos Bruder, um eine hohe Summe freikaufte. So blieb die anmutige Hetäre in Aegypten und erwarb grosse Reichtümer, deren Zehnten zu Herodots Zeiten noch Jeder sehen konnte. Denn sie wollte in Hellas ein Denkmal hinterlassen, wie es kein Anderer eronnen und geweiht hatte, und stiftete daher, soweit der Zehnte ihres Erwerbs reichte, viele eiserne 'Rinderspiesse' (ὄβελούς βουπόρους πολλούς σιδηρούς) nach Delphi, wo sie zwischen Altar und Tempel vereinigt wurden (οἱ καὶ νῦν ἔτι συννεύεται ὀπισθε μὲν τοῦ βωμοῦ, τὸν Χῖοι ἀνέθεσαν, ἀντίον δὲ αὐτοῦ τοῦ νηοῦ). So berühmt ward Rhodopis, dass alle Hellenen ihren Namen kannten.

So weit Herodot, und es ist zunächst einleuchtend, dass nur einer einflussreichen Frau die seltene Ehre zu Teil werden konnte, ihr Weihgeschenk an der vornehmsten Stelle des delphischen Heiligtums aufstellen zu dürfen.

Dass sie eine Hetäre war, macht dabei keine Schwierigkeit. Konnte doch noch Praxiteles seine Statue der Phryne ganz in der Nähe aufrichten.

Erst eine späte Zeit nahm daran Anstoss (Plutarch, de Pythiae orac. 14, p. 39 f. Paton); damals war das Weihgeschenk der Hetäre schon verschwunden, aber die Fremdenführer zeigten noch seine Stelle: ἔδειξεν ὁ περιηγητὴς χωρίον, ἐν ᾧ Ῥοδώπιδος ἔκειντό ποτε τῆς ἑταίρας ὀβελίσκοι σιδηροῖ. Es muss ein bedeutendes Monument gewesen sein; Ῥοδώπιδος ἀνάθημα war zur sprichwörtlichen Wendung geworden (Suidas s. v., vgl. Αἴσωπος und Ἰάδμων; Hesych s. v.), der Komiker Kratinos hatte es erwähnt (Athen. XIII 596 c: τοὺς περιβοήτους ὀβελίσκους..., ὧν μέμνηται Κρατῖνος διὰ τούτων; das Citat ist leider ausgefallen). Vgl. auch die sehr verderbten Verse Epicharms bei Athen. VIII 362 b.

War Rhodopis bloß eine siegreich schöne Hetäre von Naukratis? Nach einer anmutigen Geschichte, die Strabon (XVII 808) und nach ihm Aelian (Var. hist. XIII 33) bewahrt haben, entführt ein Adler der Badenden eine Sandale, trägt sie zu König Psammetich (der Name nur bei Aelian) und lässt sie in dessen Schoss fallen. Der König, überrascht durch dieses wunderbare Geschenk, befiehlt die Herrin der Sandale, die den lieblichsten Fuss ahnen lässt, im ganzen Lande zu suchen, und erhebt die endlich Gefundene zu seiner Gemahlin.

Wenn sich unter diesem Märchen ein Kern von Wahrheit verbirgt, wäre Rhodopis wohl eine Hetäre, aber eine vom Range der Theodora, und man verstünde, warum die delphische Priesterschaft ihrem Anathem so viel Ehre erwiesen hat. Herodots Erzählung von ihrem Verhältnis zu

Charaxos mag auf einem Missverständnis beruhen. Denn, wie Athenaeus bemerkt, schmähte Sappho (fr. 138, vgl. 148) nicht Rhodopis, sondern eine Doriche als Geliebte ihres Bruders. Ich nehme mit Wiedemann (Herodots zweites Buch S. 488) an, dass sie ῥοδῶπις als Adjectiv gebrauchte, Herodot aber das Epitheton als Namen der berühmten, zu Sapphos Zeit wohl schon verstorbenen Hetäre fasste. Jedenfalls könnte die angebliche Gemahlin des Psammetich nicht zur Zeit des Amasis 'geblüht' haben (Herod. II 134: κατὰ Ἀμασιν βασιλεύοντα ἦν ἀκμάζουσα Ῥοδῶπις); denn die beliebte Verdoppelung zu zwei gleichnamigen Personen wird man in diesem Falle doch nicht anwenden wollen.

Über die sonderbare Weihung eiserner Spiesse, die einem Rinderhirten oder Handwerker besser zu ziemen schien als einer Hetäre, hat man sich vergebens den Kopf zerbrochen, bis Svoronos den rechten Weg wies. In einem lichtvollen Vortrag in unserem Institut (27. 2. 1907), der stark erweitert in dieser Zeitschrift erschienen ist (IX 1906, 192 Taf. 10) hat er ein vergessenes Weihgeschenk des argivischen Heraion uns erst verstehen gelehrt: ein Bündel eiserner Spiesse, Obeloi, die nichts geringeres sind als das berühmte Anathem Pheidons von Argos, die Vorfahren der Obolen, zu einer Zeit da es noch keine Münze gab. Solch' eisernes Geld muss auch Rhodopis nach Delphi geweiht haben, viele Spiesse, wie Herodot bezeugt, gross genug um Rinderstacheln zu gleichen, den Zehnten des Besitzes einer reichen Frau. Damit ist auch bewiesen, dass sie eher zur Zeit des Psammetich als des Amasis geliebt hat, denn als dieser regierte (von 569 an), war gemünztes Geld in Griechenland schon allbekannt.

Wir können auch mit grosser Wahrscheinlichkeit be-

stimmen wann das Weihgeschenk der Rhodopis zerstört worden ist. Raubgier oder Kunstsinn der Römer, der Sulla und Nero, konnte es nicht reizen, wohl aber die Not der Phoker im dritten heiligen Kriege. Als Philomelos die goldenen und silbernen Anatheme zu Münzen, die ehernen zu Waffen einschmelzen liess, mag er die eisernen Spiesse als willkommene Lanzen verwendet haben. So könnte Kratinos sie noch aus eigener Anschauung geschildert haben, zu Plutarchs Zeiten waren sie längst verschwunden. Pausanias erwähnt sie überhaupt nicht mehr, ein neues Zeichen dafür, dass er in Delphi nur Selbstgesehenes anführt.



Abb. 1.

Seit Jahren schon, lange bevor ich das Wesen dieses Weihgeschents erfasst hatte, glaubte ich die Basis der Spiesse wiedergefunden zu haben, glaubte es um so mehr, als ich vor kurzem erfuhr, dass ein so vorzüglicher Kenner wie E. Bourguet zu demselben Schlusse gelangt war. Es handelt sich um die beiden, auf Abb. 1 wiedergegebenen Steine. Als ich im Jahre 1901, dank Herrn Homolle's freundlicher Erlaubnis, den einen photographieren durfte, stand er mitten unter den Baugliedern des Tempels geschichtet, an dessen Ostfront—also ungefähr an der Stelle,

wo das Anathem der Rhodopis anzusetzen wäre; jetzt sind beide Blöcke am Eingang zum 'Temenos des Neoptolemos' (Fouilles de Delphes II 56; Luckenbach, Olympia und Delphi 45) neben einander gelegt.

Es sind zwei ungleich grosse Platten aus hartem, grauem Kalkstein vom H. Elias (vgl. zum Gestein Pomtow-Lepsius, Philologus LXVI 1907, 264). Sie passen nicht aneinander, wie man nach der Oberansicht (Abb. 1) annehmen sollte. Abb. 2 und 3 geben Unteransichten und die jetzt zusammen gelegten Schmalseiten der beiden Steine, in Zeichnungen von P. Sursos nach meinen Aufnahmen. Man sieht, dass der halben Schwalbenschwanzklammer auf der Unterseite des grossen Blocks (A) keine auf dem kleineren (B) entspricht, dass ferner die Dübellöcher auf den Seiten von A und B nicht zu einander passen. A hat auf beiden Schmalseiten solche Dübellöcher, B nur auf einer. Die ganze Basis bestand also aus mindestens vier Blöcken, vorausgesetzt, dass jene Löcher nicht von einer späteren Benutzung der Blöcke stammen; an den Langseiten stiessen keine weiteren Steine an. Die Hohlkehle, welche den Unterkanten der Langseiten entlang läuft, kann, ebenso wie die mächtigen Dübellöcher der Unterseiten, zu einer Neuverwendung der Steine gehören; eine solche wird wenigstens für A sicher bewiesen durch jene Klammerspur auf seiner Unterseite.

Kehren wir zur Oberfläche der mächtigen Basis zurück, die 1,07 m breit und jetzt noch 1,77 (1,21 + 0,56) m lang ist. Da fallen zunächst die zahlreichen Einsatzlöcher auf, die über die ganze Fläche verstreut sind: meist quadratisch, etwa 1,5 cm im Geviert, mit Blei gefüllt, in dem noch die Reste eiserner Stäbe stecken. Die Stärke des Bleivergusses deutet darauf, dass hohe oder schwere Ge-

genstände hier aufgepflanzt waren. Man denkt sofort an die Spiesse der Rhodopis. Aber eine nähere Betrachtung stellt dieser Lösung Schwierigkeiten entgegen. Auf dem kleineren Blocke (B) stehen die Löcher am Rande so ziem-

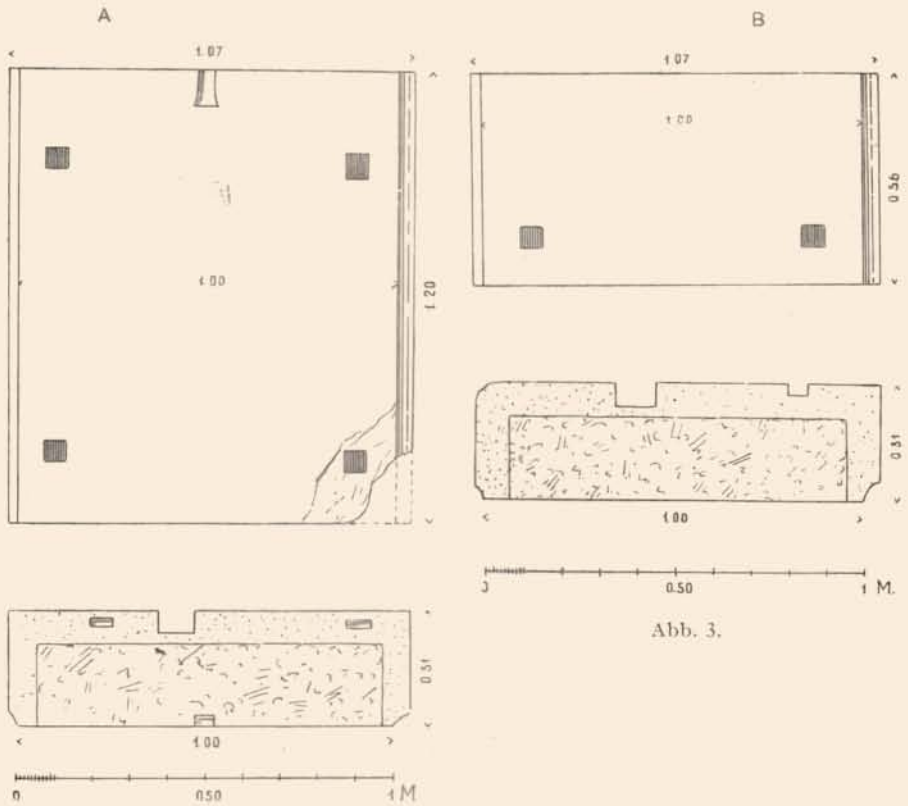


Abb. 2.

Abb. 3.

lich in regelmässigen Abständen und geraden Linien; nach innen zu wird ihre Anordnung zwar freier, aber die ganze Fläche war doch mit ihnen übersät. Die unregelmässige Höhlung, auf der sie jetzt zu fehlen scheinen, ist nur eine spätere Verletzung des Steins.

Anders bei A: da fallen zunächst zwei mächtige Höhlungen auf, die beide dicht am äusseren Rande der Platte liegen. Sie enthalten noch einen dicken Bleiverguss, ihre Ränder sind ausgebrochen, als hätte man gewaltsam einen schweren, fest mit der Basis verbundenen Gegenstand herausgerissen. Leider lässt sich nicht mehr erkennen, ob diese Gegenstände aus Bronze oder Eisen bestanden. Neben den beiden Höhlungen treten dann die quadratischen Einsatzlöcher auf beiden Seiten wieder auf; aber sie sind zunächst spärlich, viel weniger dicht gedrängt als auf der Platte B; und zwischen jenen beiden Höhlungen ist ein weiter, unregelmässiger Raum ganz frei geblieben; die Oberfläche ist hier rauh gelassen, war also wohl nicht sichtbar.

Man denkt zunächst an die Basen grosser Vierfüssler, des Stiers von Korkyra, des δούρειος ἵππος (Pomtow-Bulle, AM. XXXI 1906, 459; Klio VIII 1908, 111). Wir hätten auf A etwa die Vorderhufe des Tieres anzusetzen, auf einer anstossenden, jetzt verlorenen Platte die hinteren. Einen Stier im Aehrenfeld möchte man sich vorstellen; hatten doch Apollonia, Myrina, Metapont je ein χρυσοῦν θέρος nach Delphi gesandt (Plut. de Pyth. orac. 16; Hiller v. Gaertringen bei Pauly-Wissowa IV 2541. 2547; vgl. das λήϊον χρυσοῦν der Tempelinventare des Parthenon, IG. I 161 ff.). Diese reicheren Weihgeschenke werden aus goldenen Aehren (und Reben) bestanden haben, die auf Steinen wie den unseren oder auf bronzenen Platten aufgepflanzt waren.

Aber diese Lösung wird dadurch ausgeschlossen, dass sich zwar an der äusseren Schmalseite von A wiederum Löcher finden, also gerade unter dem Leibe des vermuteten Stiers, dass sie aber dann ganz unmotiviert zwischen

den 'Hufen' fehlen würden. Viel eher liesse sich diese sonderbare Disposition durch die Annahme einer bekleideten Colossalstatue erklären, deren Sohlen in jenen Höhlungen durch dicke Bronzespikes befestigt waren, während ihr Gewand die leer gelassene, rauhe Fläche bedeckte. Allerdings ständen dann die Füße auffallend nahe am Rande. Die Form der Höhlungen stützt leider diese Erklärung nicht, schliesst sie aber auch nicht aus, denn dass Fussspuren von Bronzestatuen nicht immer dem Umriss der Sohle folgen, ist bekannt. Ich möchte daher annehmen, dass wir doch in diesen Steinen einen Teil der Basis besitzen, auf der Rhodopis ihr eigenes Bild, oder eine langgewandete Götterstatue, mitten unter den Spiessen aufgestellt hätte. Dass man nur diese im Altertum beachtet hätte, darf nicht wunder nehmen: Statuen gab es genug zwischen Tempel und Altar, aber dieser sonderbare Wald eiserner Stacheln war ein Unicum¹.

Ich verhehle mir keineswegs, dass ich nicht das abgerundete sichere Resultat zu bieten vermag, das ich erhoffte. Aber diese Steine bilden ein so eigenartig interessantes Monument, und das Weihgeschenk der Rhodopis ist so altertümlich und bedeutsam, dass ich glaube, Herrn Svoronos' freundlicher Aufforderung zur Publication folgen zu dürfen, auch wenn ich nur Wahrscheinlichkeiten, keine Beweise, aneinanderreihen kann.

GEORG KARO

¹ Ich muss allerdings erwähnen, dass ein kleiner gerundeter Brecciablock, in ähnlicher Weise mit kleinen bleigefüllten Löchern übersät, im Pflaster der Heiligen Strasse, am östlichen Ende der Stoa der Athener, steckt. In seiner jetzigen Lage entzieht er sich der Untersuchung.

Eine erneute Untersuchung der delphischen Basisblöcke zwingt mich, sie dem Weihgeschenk der Rhodopis abzusprechen und zu der oben geäusserten Vermutung zurückzukehren, dass hier ein Stier im Ährenfelde dargestellt war; und zwar ein Stier mit gesenktem Kopfe, wie ihn Bulle für das Denkmal der Korkyraeer reconstruiert (Ath. Mitt. XXXI 1906, 458. 460). Diese Kopfhaltung erklärt aufs Beste das Fehlen der Löcher und den roheren Zustand der Oberfläche zwischen den beiden grossen Höhlungen, welche dann den Vorderhufen des Tieres entsprechen, weil hier der Kopf den Boden fast berührte.

Heberdey, der mit mir die Steine untersucht hat, und dessen Zweifel mich auf den richtigen Weg wiesen, hat auch die unregelmässige Höhlung auf dem kleineren Blocks einleuchtend erklärt: hier waren einmal in späterer Zeit die Ähren entfernt und eine Sichel eingelassen worden, wie sie uns jetzt von den Stelen aus dem Heiligtum der Artemis Orthia in Sparta geläufig sind (Brit. School Annual XII 354 ff., XIII 185 ff.). Wie gut die Sichel zum Ährenfeld passt, bedarf keiner Erörterung.

Wenn somit leider die Hoffnung schwindet, von dem Weihgeschenk der Rhodopis einen Rest wiederzugewinnen, so bleiben unsere Blöcke doch als Teile eines einzigartigen archaischen Denkmals der Publication wohl wert.